

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 35.

Erster Jahrgang.

29. August 1857.

Alhambra - Märchen.

Träum'risch über die Alhambra
Streut der Mond den weißen Schimmer,
Rosenhauch und Duft von Ambra
Wehen lieblich durch die Zimmer.

Nicht mehr sind es öde Zinnen,
Die vergang'ne Pracht erzählen;
Nein, es lebt, es regt sich drinnen
In den hohen stolzen Sälen.

In den Höfen, auf den Gängen,
Auf den breiten Marmorstufen;
Welch Gewirre, welches Drängen,
Welcher Lärm und welches Rufen!

In den herrlichen Gemächern
Wohnt der reichste der Sultane;
Sclaven seh'n mit Pjauenfächern
Neben seiner Ottomane.

Rings umher im weiten Kreise
Seines Reiches Großen sitzen.
Stolze Krieger, ernste Greise —
Lippen tönen — Augen blitzen —

Denn man redet von den Christen,
Von den stolzen Ritterheeren,
Wie man sich am besten rüsten
Und des Feindes möge wehren.

In den Gärten ist es stiller. —
Blumen schaukeln, thaubeladen,
Nachtigallen schlagen Triller
Und es plätschern die Cascaden.

Dorten wandelt auf und nieder
Boabbits, des Königs Schwester;
Reizend'schön, als wäre wieder
Aus dem Grab erstanden Sphir.

Lüstern neigen sich die Bäume,
Nächten gerne sie umfangen;
Blumen haüchen Liebesträume,
Wenn sie schwebend kommt gegangen.

Und die Nachtigallen lauschen;
Und die schimmernden Cascaden
Nächten gerne sie umrauschen,
Sie, die schönste der Najaden.

Doch sie geht, die Traumberfsunkne,
Still vorüber mit der Bofe,
Und ihr Herz, das liebetrun'ne,
Hört nicht den Lärm der Bofe.

Wo sich durch das Eisengitter
Blühende Lianen ranken,
Harrt ein Christ, ein schöner Ritter
Dahin eilt sie ohne Schwanken.

Küßt in seinem starken Arme,
Küßt ihn mit den Rosenlippen,
Hört sein Herz, das liebewarme,
Pochen an die Eisensrippen.

Und die Pinien und die Rosen,
Und die grünen Lorbeerhecken
Müssen all das süße Rosen
Vor dem Mondenschein verstecken.

Und die Bofe steht Wache,
Dass nicht lauschen fremde Ohren
Während in dem Schlosse Rache
Allen Christen wird geschworen!

Träum'risch blickt der Mond, der volle,
Mit dem weißen Strahlenlichte,
Wie verwundert auf die tolle,
Märchenhafte Spudgeschichte.

Wenn die Morgenlüfte wehen,
Da verschwinden die Gestalten;
Der Alhambra Trümmer stehen
Wieder da, die grauen, alten.

Ueber Karstbewaldung.

Ueber die Karstbewaldung enthält die „Trierer Zeitung“ in einem Aufsatze Nr. 187 einige vortreffliche, Allgemeingültigkeit habende Winke, die wir unsern Lesern nicht vorhalten wollen:

Der Standpunkt, von welchem aus allein die vielbesprochene Frage der Bewaldung, oder überhaupt Bepflanzung des Karstes mit begründeter Hoffnung auf dauernde Resultate behandelt werden kann, ist der naturwissenschaftliche. Das kahle Terrain mit allen seinen anwesenden und abwesenden Vegetations-Bedingungen, die Pflanzen, welche künftig dort wachsen sollen, und sämtliche Hilfsmittel, welche dabei in unmittelbare Anwendung zu bringen sein werden, sind reine Naturobjekte, können nur nach Naturgesetzen beurtheilt und behandelt werden und versagen allen andern Gesetzen den Gehorsam. Umso mehr ist es zu verwundern, daß gerade in dieser Angelegenheit bisher nur solche Potenzen thätig waren, welche den Naturwissenschaften fern stehen, deren Versuche und Erfahrungen daher nur ganz lokale Geltung im engsten Sinne des Wortes besitzen. Ehre allen ernstgemeinten Bestrebungen — aber der beste Wille und regste Eifer wird den Karst nie bepflanzen, wenn er sich nicht die Einsicht in die wahre Natur des zu behandelnden Objectes und die Herrschaft über den Komplex der gegebenen Naturverhältnisse durch regelrechte Anwendung der Naturgesetze auf dieselben beigelegt. Es muß vorerst das Terrain wissenschaftlich befragt werden — nicht durch endlose Versuche auf's Gerathewohl, sondern durch detaillirte Erforschung der vorhandenen Vegetations-Bedingungen — ob es zur Erzeugung einer mehr oder weniger zusammenhängenden Vegetationsdecke überhaupt geeignet sei; es muß dann das Pflanzenreich befragt werden, welche seiner Arten unter den gegebenen Verhältnissen auf die Dauer gedeihen können. Diese Fragen müssen aber nicht etwa oberhin und im Allgemeinen abgethan werden; denn solcher „Wegzeiger ohne Arm,“ welche nur ganz vage Prophezeiungen machen, sind schon genug vorhanden, sondern, da es sich darum handelt, hinzugehen und den Karst wirklich zu bepflanzen, muß zur Gewinnung der unerläßlichen Basis erfolgreicher Verfügungen das ganze fragliche Terrain im Detail und erschöpfend aufgenommen werden, und zwar: bezüglich seiner Plastik, seines Bodenskeletts, seiner Bodenarten nach procentischem Antheil und ihren chemischen und physikalischen Eigenschaften, nach den lokalen klimatischen Verhältnissen, nach den natürlichen Anzeigern der Produktionskraft des Bodens (Charakter der spontanen Vegetation) und nach den einschlägigen Antezedentien. Die dadurch über jede Parzelle des Gebietes erhaltenen Daten müssen auf Karten von großem Maßstabe grafisch eingetragen werden, damit man das ganze Object nach allen seinen günstigen und ungünstigen Verhältnissen und mit der ganzen Summe der dargebotenen Vegetations-Bedingungen überblicken, beurtheilen und darnach über die einzelnen Parzellen je nach ihrer Natur verfügen kann. Auf solcher Grundlage kann dann, ohne Furcht vor kostspieligen Mißgriffen, dort

Wald, hier Wiese oder Hutweide — dort Maulbeere, hier Olive u. s. w. oktroyirt — oder auch stellenweise wegen sicher erwiesener Produktionsunfähigkeit, die Ablassung von Kulturversuchen und die Ersparung der betreffenden Kosten verfügt werden.

Ohne solche Basis hingegen haben die empirisch gesammelten Daten, z. B. über Selbstbestockung oder über verschiedene künstliche Anpflanzungen keine andere als ganz lokale Bedeutung; es wächst aus ihnen nur einfach die Notiz, daß hier oder dort Dief oder Jenes gelungen oder mißlungen sei; sie gestatten aber nicht, die Hoffnung des Gelingens oder die Besorgniß des Mißlingens auf andere Parzellen des Gebietes auszudehnen, so lange man nicht bestimmt weiß, ob und inwiefern diese letztern die gleichen Vegetations-Bedingungen wirklich, nicht bloß scheinbar erhalten.

Die Wichtigkeit der obenerwähnten Erhebungen zum Zwecke erfolgreicher und ausgedehnter Kultur-Anlagen wird jedem Sachkundigen einleuchten, wenn er erfährt, daß sämtliche Faktoren der Vegetation, von dem Gestein und der Bodenart bis zum Klima und den Antezedentien nicht, wie man in Folge oberflächlicher und vager Schilderungen gewöhnlich annimmt, durch das ganze Gebiet im Wesentlichen gleich sind, und daher auf ein Mal zusammengefaßt werden können, sondern daß sie hier viele, höchst wichtige Verschiedenheiten darbieten.

Mit dem Bodenskelette ändern sich stets auch die Bodenarten, sowohl nach der Menge als nach ihren chemischen und physikalischen Eigenschaften. So ist z. B. von humusreicher Erde auf dem kahlen Karste nichts zu finden, dagegen macht die rothe ockerige Thonerde fast überall einen — in relativer Menge sehr wechselnden — Uebergemengtheit der Kalksteine aus und wird nach Maßgabe der Zertrümmerung (nicht Verwitterung, da Kalk nicht verwittert) bloßgelegt; findet sich daher in schwankender Mächtigkeit und Stetigkeit bald als Bodenhülle, bald als Ausfüllung aller vertieften Zwischenräume und kann fast überall leicht in Mitwirkung gezogen werden. Die Plastik des Terrains behält nur auf geringe Distanzen einen übereinstimmenden Charakter, und begünstigt oder behindert in den verschiedensten Graden bald diese, bald jene Form der Kultur, verlangt daher ebenfalls genaue Berücksichtigung. Die klimatischen Verhältnisse lassen sich gar nicht, wie es gewöhnlich aus der Entfernung geschieht, für das ganze Gebiet auf ein Mal zusammenfassen, indem die stetige Erhebung vom Meere bis zur bewaldeten Kammhöhe, im Verein mit den übrigen Faktoren des Klima's, innerhalb der Breite des kroatischen Karstes einen Unterschied von mindestens 4° R. in der mittlern Jahrestemperatur hervorbringt, so daß derselbe „Karst“ unten am Meere Oliven (nicht etwa nur bei Cirkvenica) und Opuntia, oben aber stellenweise schon subalpine Haideflora trägt. — Auch die Antezedentien der verschiedenen Gebirgstheile sind sehr ungleich, und lassen sich bei einiger Uebung recht wohl noch die früher in mehr oder minder entfernten Zeiten bewaldeten oder überhaupt kultivirten Stellen von den stets kahl gebliebenen unterscheiden; ja häufig sind es noch die alten vulkanösen Strünke, aus denen bei gehöriger Schonung die jungen Bäumchen kräftig aufschließen.

Es ist gewiß einleuchtend, daß es bei dieser Mannigfaltigkeit der entscheidenden Faktoren gar keine allgemein giltigen Vorbilder und Musterversuche für das Kollektivum „Karst“ geben könne, bevor man dasselbe in gewisse, nach Vegetations-Bedingungen zu bildende Gruppen oder Parzellen getheilt hat, was eben nur auf Grundlage der befürworteten Erhebungen möglich ist.

Nach sichern Nachrichten soll die hohe k. k. Statthalterei in Agram bereits in dieser Weise vorgehen lassen und es wäre zu wünschen, daß auch von andern Seiten ebenso die Karstbewaldung in Angriff genommen werde.

Sagen der Slovenen.

III.

Die Sage vom Paradiesvogel ist eine allgemein verbreitete, und wir finden sie mit denselben Grundzügen fast bei allen Völkern: daß der Vogel aus dem Paradiese stamme; daß er keine Füße habe und daher immer schwebte, ohne je die Erde zu berühren *); daß sein Gesang von zaubernder Wirkung sei u. dgl. Auch die Slovenen, wie alle slavischen Völker, kennen den Paradiesvogel (*rajsa plica*) und erzählen die Sage von ihm in derselben Weise wie die Russen. Wir wollen sie hier ganz so geben und man mag damit vergleichen Heim's „livre de lecture Russe.“ p. 22.

Einst ging ein Mönch aus dem Kloster, um Feigen für den Mittagstisch zu pflücken. Als er in die Mitte des Waldes kam, hörte er einen lieblichen, noch nie vernommenen Gesang. Er lauschte, sein Herz wurde bezaubert, seine Seele versank in Träumereien; er vergaß, daß er auf der Erde war und wählte sich in den Himmelsräumen. Als er wieder zu sich kam, kehrte er in das Kloster zurück. Aber wie war er erstaunt, als er an der Stelle des alten Klostergebäudes ein ganz neues gewahrte, als er neue Zellen, andere Mönche erblickte, welche ihn mit Neugier und Staunen betrachteten. Er fragte sie, wie in so kurzer Zeit so große Veränderungen möglich gewesen; aber sie kannten ihn nicht und antworteten ihm nicht. Man führte ihn zum Vorsteher des Klosters. Dieser empfing ihn freundlich, fragte ihn, wer er sei und woher er komme? Der Mönch erzählte nun genau von seinem Gang in den Wald, von dem himmlischen Gesang und wie er so entzückt und bezaubert davon gewesen sei. Als der Mönch seine Geschichte beendet hatte, erinnerte sich der Vorsteher, in der Chronik des Klosters von einem Bruder gelesen zu haben, der aus dem Kloster fortging, aber nicht zurückkehrte. Er erwähnte es und „seit dem,“ setzte er hinzu, „sind schon mehr als tausend Jahre verfloßen.“ Der Mönch erblaßte und rief aus: „Ich habe den Paradiesvogel gehört!“ Als er aber die Stille des Gesanges beschreiben wollte, fiel er todt zur Erde.

Die Rolle des Paradiesvogels spielte in der Sage einst auch der Rabe. Das Volk erzählt: Im Anfang war der Rabe

der schönste Vogel auf der Erde. Seine Flügel waren weiß wie Schnee und er glänzte wie das Silber im Sonnenlichte. Seine Stimme war unter allen Vögeln die angenehmste, und wenn er durch die Lüfte flog und sang, da konnten sich die Leute nicht satt sehen an dem herrlichen Glanze seines Gefieders, konnten sich nicht satt hören an seinem melodischen Gesange, der lieblich war, wie die Lieder der seligen Geister. Aber nur äußerst selten war es dem Menschen vergönnt, sich an seinem Gesange zu ergözen, weil er immer sich hoch in die Lüfte schwang und oben in den Wolken, auf den goldenen Strahlen der Sonne sich wiegend, sein Lied anstimmte. Unter allen Vögeln hatte ihn Gott am liebsten und darum genoß er den Vorzug, im Himmel zu singen, wo die Engel ihm lauschten; selten ließ er auf der Erde seine schöne Stimme laut werden. Wer ihn aber jemals hörte, der konnte es nimmer vergessen, der war glücklich; denn mit den süßen Tönen zog himmlische Seligkeit in sein Herz.

An einem hohen Feiertage war Gottesdienst in der Kirche und eine große Menge Andächtiger in derselben versammelt. Plötzlich erscholl außerhalb der Kirche der liebliche Gesang des Raben; er klang so reizend, so angenehm, wie ihn das Volk noch nie gehört hatte. Alle verließen das Gotteshaus, um den himmlischen Tönen zu lauschen, um das Lied zu vernehmen, das mit wunderbarem Zauber die Herzen fesselte. Nur der Geistliche blieb zuletzt zurück am Altare; alles Volk war hinausgeströmt. Allein der schöne Gesang dauerte nicht lange. Gott war darüber so erzürnt, daß er den Raben in einen garstigen, schwarzen, verachteten Vogel verwandelte, um dem Menschen zu zeigen, daß man beim Gottesdienst nicht Freude an irdischen Genüssen haben dürfe. Seine liebliche Stimme, die alle Herzen entzückt hatte, ward zum häßlichen Geträchze. Nicht mehr in die Wolken lenkt er den Flug, nicht mehr in die ätherblauen Lüfte tragen ihn seine Schwingen. Unter dem Dornstrauch und in den Zweigen der Bäume versteckt er seine Gestalt, denn er schämt sich. Während er sonst, wie ein Schmetterling von den Düften der Blumen lebte, muß er jetzt vom Nas sich nähren und auf dem Felde sich dasselbe suchen. Wenn ihn die Leute auf einem Kirchthurm sitzen sehen, erinnern sie sich immer noch seiner herrlichen Farbe, seiner schönen Gestalt, seiner süßen Stimme, und bei solcher Gelegenheit erzählen sie sich, wie aus dem gepriesenen, allgeliebten Vogel ein so häßlicher, verachteter ward.

Verschiedenes.

Besteigung des Schreckhorns. Die interessanteste Nachricht aus dem Berner Oberlande ist unstreitig die vor einiger Zeit erfolgte Besteigung des Schreckhorns (12.568 Fuß) durch den Engländer Gustave Anderson aus St. Leonards in Mortlake (Surrey), der im August vorigen Jahres auch die Jungfrau, vor ihm bekanntlich nur vier bis fünf Mal überwunden, erklimmen hatte. Am verfloßenen 5. August begab sich Anderson mit den schon von frühern ähnlichen Unternehmungen her rühmlichst bekannten Gensensjägern Peter

*) Die Indianer schneiden ihm die Füße ab, so nur gelangt er zu uns und das ist die Ursache der Sage, daß er immer fliege.

Bohren und Christian Almen als Führern und drei Trägern über den obern Gletscher auf das Schreckhorn. Die erste Nacht ward in einer Felsenhöhle zugebracht, ebenso, in Folge des heftigen Regens, der Morgen des 6. August. Ein wolkenloser Nachmittag ließ fast die Spitze erreichen. Nach der zweiten, unter einem Felsen verlebten, bis um 2 Uhr wieder vom Regen heimgesuchten, dann aber durch schönen Mondschein wundervoll erleuchteten Nacht (vom 6. zum 7.) gelangte Anderson, der sich Morgens 6 Uhr mit seinen Begleitern wieder auf den Weg gemacht hatte, beinahe bis auf den Gipfel. Er erblickte aber bald eine noch höhere Spitze, als die von Grindelwald aus sichtbar. Auch der Fuß dieser höhern Spitze ward bald erreicht. Nur eine Spalte blieb zu überschreiten.

Almen hatte den Rand schon erstiegen und Anderson mit Peter Bohren war bis auf einige Schritte nachgeklüffert, als zwei in kurzen Zwischenräumen nach einander herabstürzende Lawinen, auf deren Gefahr Angesichts des frisch gefallenen Schnees die Führer vor dem Erstimmen der höhern Spitze Anderson vergebens aufmerksam gemacht hatten, zum Theil in die Spalte stürzten, zum Theil darüber wegingen und unsere Reisenden nahezu bedeckten. Die Führer erklärten bei dem Stande der Witterung das Weiterdringen für unmöglich. Die untere Spitze ward indessen an demselben Tage (7. August) Nachmittags 3 Uhr erstiegen und durch eine dort aufgepflanzte Fahne für überwunden erklärt. Die Gesellschaft kehrte von der entgegengesetzten Seite, über den untern Gletscher, nach Grindelwald zurück, wo sie Abends 10 Uhr, von Regen triefend, was Touristen dieser Kategorie natürlich kaum zu den Beschwerlichkeiten einer Expedition rechnen, im Hotel „zum Bären“ eintraf. In dem ganzen Thale wird von der Erstiegung des Schreckhorns gesprochen, der ersten, von welcher man nach den Reisehandbüchern, die den Berg unter den noch nicht besiegten aufzählen, so wie nach dem Zeugnisse der Eingebornen Kenntniß hat.

Aus der Lebensgeschichte eines deutschen Musikers. Franz Lachner in München ist der Sohn eines armen Dorfschullehrers. Er gab als junger Mensch in der Vorstadt Au in München Musikunterricht, die Stunde für einen Groschen. Das hatte er bald satt, es trieb ihn fort in die Welt. Mit mühsam ersparten sechs Gulden stand er eines schönen Morgens auf einem Floß und trieb auf der Isar und Donau gegen Wien. Als der junge Musiker in der Kaiserstadt anlangte, besaß er noch einen Gulden; mit diesem begab er sich in ein Gasthaus und entdeckte alsbald auf der Speisekarte natürlich auch „Schnitzel.“ Hoch erfreut, endlich diesen berühmten Wiener Schnitzeln zu begegnen, von denen er so viel gehört und so wenig geschmeckt hatte, war es sein erstes Beginnen, sich mit denselben persönlich bekannt zu machen. Nachdem der Appetit gestillt, fiel sein Blick von der Speisekarte auf die Wiener Zeitung; eine Organistenstelle an der Kirche einer Wiener Vorstadt war darin zur Konkurrenz ausgeschrieben, und heute war der letzte Tag zur Anmeldung. Lachner eilte, sich den betreffenden Personen vorzustellen und erschien am

bestimmten Probetage in der Kirche. Als er anlangte, waren bereits 31 Mitbewerber versammelt. Es sei gut, daß er endlich komme, rief man ihm entgegen in der Meinung, er wäre der — Balgentreter. Das Loos bestimmte die Reihenfolge, in welcher die Bewerber ihre Probe abzulegen hatten, und Lachner zog die erste Nummer. Es war vorgeschrieben, einen Choral zu begleiten, ein Stück vom Blatt zu spielen und endlich frei zu phantasiren. Als der junge Künstler sich von der Orgelbank erhob, verschwanden nicht weniger als 22 seiner Konkurrenten, ohne sich auf eine Probe einzulassen. Kurz, der Balgentreter erhielt die Organistenstelle — und in seinem 21. Jahre bereits wurde er zum Hofkapellmeister am Kärntnerthor-Theater zu Wien ernannt.

Haydn galant. Als Haydn sich in London aufhielt, hatte die berühmte Sängerin Millington seinen ganzen Beifall. Für sie schrieb er auch seine Oper: „Die verlassene Ariadne.“

Reinolds, der berühmte Maler, hatte so eben ihr Porträt vollendet, als Haydn zu ihr auf Besuch kam, wie er öfters that. Jener hatte sie dargestellt, wie sie, gleich der hl. Cäcilie mit der Harfe, mit gegen Himmel gerichteten Augen auf einen Chor von Engeln zu lauschen schien. Haydn sollte darüber seine Meinung sagen, und er bemerkte: „Das Porträt ist ähnlich, hat aber doch einen großen Fehler.“

„Welchen?“ fragten Reinolds und die Sängerin zu gleicher Zeit.

„Der Maler hat einen Hauptfehler gemacht,“ sprach er lächelnd, „er hat Sie gemalt, als lauschten Sie auf die Engel; er hätte aber darstellen sollen, wie die Engel auf Ihre Töne lauschen.“ *) (Oestr. Vfd.)

Ein Engländer will seine Frau versteinern lassen. In der Auvergne in Frankreich gibt es, wie man weiß, Quellen, welche, gleich dem Strudel in Karlsbad, Alles, was man hinein wirft, versteinern. Kürzlich befand sich daselbst zur Kur ein Engländer mit seiner Frau, die er zärtlich liebte, leider aber durch eine Krankheit plötzlich verlor. Nachdem er sie heiß beweint hatte, ging er geradewegs zur Quelle und sagte zu dem Manne, der an derselben versteinerte Blumen, Pflanzen und Früchte verkauft: „Wie viel verlangen Sie für die Versteinernung meiner Frau? Man kann sich das Erstaunen des Auvergnaten bei diesem sonderbaren Vorschlage denken.“ „Wie, Mylord, Ihr wollt Euere Frau versteinern lassen?“ — „Oh yes; ich liebe sie zu sehr; sie ist gestorben: hier im Lande man nicht verstehn die Kunst zu balsamiren, ich sie nach England mitnehmen wollen, und Alles bezahlen was man verlangt! Man hatte Mühe, den Engländer von seinem Projekte, das ihm so sehr am Herzen lag, abzubringen.“

*) Josef Haydn wurde geboren am 31. März 1732 zu Rohrau an der ungar. Grenze. Gestorben am 31. Mai 1809 zu Wien.